

HEINZ-PETER MIELKE

## Das süddeutsche Schwenkfeldertum zwischen Toleranz und Orthodoxie\*

Anders als bei den Schwenkfeldern in Schlesien<sup>1</sup> hat die Bewegung in Oberdeutschland noch keine ausreichende Würdigung erfahren. Dabei erfuhren die nebenkirchlichen Bewegungen schon im 19. Jahrhundert eine beachtenswerte Aufmerksamkeit<sup>2</sup>. In den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts entwickelte dann Alfred Hegler, ausgehend von seiner Habilitationsschrift über Sebastian Frank<sup>3</sup>, eine Gesamtgeschichte der reformatorischen Mystik als Forschungsziel. Bis heute ist das Ziel Heglers nicht erfüllt, wiewohl die Forschung um die »linken« oder »radikalen« Reformatoren seit etwa zwei Jahrzehnten entscheidende Schritte nach vorne gemacht hat und sich insbesondere um die Täuferbewegung stark engagiert<sup>4</sup>. Dabei waren gerade der süddeutsche Raum und weite Bereiche der Schweiz nachhaltiger Träger reformatorischer Ideale und Ideen, und dies gerade oder noch zu einer Zeit, in der sich die Protestantische Kirche im allgemeinen »durch Abgrenzung in neue Dogmen, durch Unduldsamkeit, Verketzerungssucht, usw.«<sup>5</sup> von dem ursprünglichen Ansinnen der Reformation entfernt hatte. Dies gilt bereits für die dreißiger Jahre des 16. Jahrhunderts. Das volksnahe Gedankengut bei Zwingli, Oecolampad und verschiedenen süddeutschen Theologen, daß alles auf das Herz und die Gesinnung ankomme, vor allem aber die reformierte Abendmahlsauffassung hat dazu entscheidend beigetragen. Trotz allem aber fehlten auch bei Zwingli und den anderen echte reformatorische Ideen, beziehungsweise waren diese durch amtskirchliche Tendenzen überlagert worden, so daß in den Augen eines jetzt selbst die Bibel befragenden und theologisch denkenden Kirchenvolkes wahre reformatorische, ja schon revolutionäre, dennoch bibelbegründete Ideen nur noch von den ketzerischen Sekten und Parteien vertreten wurden. Diese sieht Hagen weniger bei den seiner Ansicht nach der Indoktrination verfallenen

\* Schriftfassung des gleichnamigen Vortrages vom 26. September 1992 im Rahmen der Tagung »Religiöse Minderheiten im Konfessionszeitalter« von Geschichtsverein und Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart in Weingarten. Die historische Einordnung des Schwenkfeldertums in die Forschungsgeschichte ist hier stark reduziert. Dagegen ist die aus Zeitgründen im Vortrag weggelassene Betrachtung oberschwäbischer Adelsgeschlechter hier eingeflossen. Das Material ist einer größeren, derzeit noch im Typoskript gehaltenen Arbeit entnommen, so daß der Anmerkungsapparat stark reduziert ist.

1 Horst WEIGELT, *Spiritualistische Tradition im Protestantismus. Die Geschichte des Schwenkfeldertums in Schlesien*. Berlin/New York 1973 (englische Ausgabe Pennsburg 1985).

2 Dies gilt für Karl Marx, Max Weber, Karl Kautsky, Wilhelm Dilthey und Friedrich Schleiermacher.

3 Alfred HEGLER, *Beiträge zur Geschichte der Mystik in der Reformationszeit*. Aus dem Nachlasse herausgegeben und mit einer biographischen Einleitung versehen durch Walter Köhler, Berlin 1906 und Alfred HEGLER, *Geist und Schrift bei Sebastian Franck. Eine Studie zur Geschichte des Spiritualismus in der Reformationszeit*. Freiburg i. Br. 1892.

4 Hans-Jürgen GOERTZ (Hrsg.), *Radikale Reformatoren*. 21 biographische Skizzen von Thomas Müntzer bis Paracelsus. München 1978.

5 Karl HAGEN, *Der Geist der Reformation und seine Gegensätze*. Band 2, Erlangen 1844, VIII.

Wiedertäufern, sondern in erster Linie im Schwenkfeldertum. Die nachreformatorische und nachtridentinische Zeit ist jedoch nur ansatzweise nachgezeichnet.

In die USA waren die Schwenkfelder, aus Schlesien kommend, vor 250 Jahren ausgewandert, wo sie bis dahin in aller Abgeschlossenheit gelebt hatten<sup>6</sup>. Anders sah es in Süddeutschland aus. Hier standen sie im Focus des Zeitgeschehens, und hier vollzog sich auch ihr Untergang bzw. ihr Aufgehen in den neugeistigen Strömungen und zuletzt im Pietismus.

Die Religiosität der Schwenkfelder treffend zu beschreiben, ist nicht leicht. Wie so viele vor und nach ihnen, so haben auch sie im 16. Jahrhundert einen Wandel durchgemacht; auch selbst bei ihrem Gründer, dem schlesischen Edelmann Kaspar Schwenkfeld von Ossig († 1561), ist eine Entwicklung auszumachen: Ursprünglich ging Kaspar Schwenkfeld in Luthers Spuren; er gilt als der Reformator des Fürstentums Liegnitz in Schlesien. Vom Jahre 1525 aber trennten sich ihre Wege zusehend, denn Schwenkfeld wurde immer mehr zu einem Mystiker in der Tradition eines Meisters Ekkehard, eines Johannes Tauler, eines Heinrich Seuse. Für ihn galt eine individuelle Frömmigkeit, die ohne Kirchengang realisierbar war. Die Sakramente lehnte er ab als Äußerlichkeit oder akzeptierte sie nur als ein Stimulans hin zum inneren Erleben Christi<sup>7</sup>.

Im Jahre 1540 wurde Schwenkfeld ganz aus dem Kreis der Reformatoren verbannt. Seine Lehre war in letzter Konsequenz für Luther nicht mehr tragbar gewesen, die Abkehr von den Sakramenten, insbesondere die reformierte Auffassung vom Abendmahl indiskutabel und verwerflich. Nach der Trennung von Luther, die im Grunde bereits 1525 eingeleitet war, suchte Schwenkfeld immer mehr im reformierten Lager nach Unterstützung, ohne sich jedoch dieser Richtung anzuschließen. Am Ende seines Weges stand dann die Lehre von der Vergottung des Fleisches Christi. Die Geschöpflichkeit ist bei Schwenkfeld selbst Sünde, die es zu überwinden gilt, wie auch Christus seine menschliche Natur vergöttlicht hat. Dessen verklärtes Fleisch ist die einzige immerwährende Speise der Gläubigen. Die Materie kann bei dem Schlesier den Geist nicht vermitteln, deshalb müsse der Weg von innen nach außen heißen: Gott kann nicht durch Riten, Sakramente oder durch das Wort des Priesters an den Menschen gebunden werden, sondern nur durch die Innerlichkeit: »Ich suche, daß wir grad und beständig von innen heraus handeln mit Geist, Glaub und göttlicher Liebe zur Besserung der Menschen. Andere dagegen versuchen von außen hinein mit Zeremonien und Sakramenten zu handeln«<sup>8</sup>, heißt es bei dem Spiritualisten Schwenkfeld. »Nicht die Schrift bringt den Geist, sondern der mit dem Geist erfüllte Mensch bringt diesen zur Schrift.« – »Er muß«, laut Schwenkfeld, »das göttliche Licht zur Schrift, die Wahrheit zum Bilde und den Meister zu seinem Werke bringen«<sup>9</sup>. Für diejenigen, die im Spiritualismus ihre geistige Heimat sahen, war Kirchengang überflüssig und im Grunde die gesamte Seelsorge. Kein Wunder, daß hier theologischer Sprengstoff verborgen lag!

Nach Schwenkfelds Auftreten in Straßburg 1529 hatten die dortigen Prädikanten nach einer herzlichen Aufnahme desselben zu ihrem Leid bald erfahren müssen, daß mit dem Schlesier keine neue Amtskirche aufzubauen war. Man geht aber fehl, in Schwenkfeld einen Sektierer zu sehen, der eine eigene Kirche oder religiöse Gemeinschaft zu etablieren im Begriff war. Schwenkfelds Theologie – es sei bemerkt, daß er von Hause kein Theologe, sondern ein Jurist war – mit den Hauptbegriffen »Erkenntnis – Speisung – Glorie« ist

6 Horst WEIGELT, Die Emigration der Schwenkfelder aus Schlesien nach Pennsylvania – Gründe, Verlauf und Bedeutung, in: Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte 64, 1985, 108–126.

7 Vgl. Gottfried ARNOLDS unpartheyische Kirchen- und Ketzer-Historie... Frankfurt a. M. 1729 (Nachdruck Hildesheim 1967), 703–726.

8 Fortgesetzte Sammlung von alten-neuen theologischen Sachen... Leipzig 1720, 603.

9 Ebd. 604f.

eindeutig individualistisch und seine Grundhaltung ist zwar separatistisch, aber es ist ein notwendiger Separatismus hin zu einer individuellen Mystik, zu einer freien Mystik.

Der von seinen Zeitgenossen lebenslang mißverständene Schwenkfeld, der keine neue Richtung etablieren wollte und dessen Gesinnungsgenossen erst durch die erlittenen Verfolgungen Mitte der 40er Jahre des 16. Jahrhunderts sich enger zusammenschlossen und erst dann – notgedrungen – zu einer nicht nur geistigen, sondern auch lebensbezogenen Gemeinschaft wurden, dann erst zu einer Sekte im kirchenrechtlichen Sinne wurden, dieser, auch von uns heute noch mißverständene Schwenkfeld erschien bald in der religiösen Pamphletistik seiner Zeit als »Stenkfeld« (Luther). Dies ist eine Ebene der Auseinandersetzung, auf die sich der Schlesier übrigens nie begeben hatte. »Schwenkfeld hat nit recht studiert Gotts Wort, / das man find geschriben an gar manchem Ort. / Ausm Ghör von Gottes Wort kommt der heilig Geist, / darwidder hat Stenkfeld gelehret allermeist. / Sein Lehr ist für böse Buben schön, / die da nit gern zur Kirchen gehn«, lautet einer der zeitgenössischen Sprüche<sup>10</sup>.

Schwenkfelds erste Station im Südwesten war die Bischofsstadt Straßburg, wo er eine kleine Gemeinde von Gesinnungsfreunden um sich versammeln konnte. Straßburg galt damals als die liberalste Stadt, als Freiort für alle möglichen Neugeister, die »dort ungestört nisten und ihre Eier ausbrüten konnten«, wie ein Beobachter<sup>11</sup> der Szene schrieb.

Einen der evangelischen Pfarrer der ersten Stunde, Matthias Zell, konnte Schwenkfeld für sich nachhaltig gewinnen und vom Patriziat Peter Scher von Schwarzenberg und seine Kinder. Das Haus des berühmten Dr. Winter von Andernach, einst Leibarzt des Königs von Frankreich und die medizinische Kapazität am Ort, war Schwenkfeld ebenfalls offen. Doch den beiden bedeutenden Reformatoren in der Bischofsstadt, Butzer und Capito, gelang es schließlich doch, Schwenkfeld zum Verlassen der Stadt Straßburg zu bewegen. Nach Schwaben und in die Reichsstadt Ulm führte ihn daraufhin sein Weg.

Als Mitglied des Adels hatte der Schlesier leicht Zugang zu seinen Standesgenossen. In Württemberg gehörte die Familie Thumb von Neuburg, im Allgäu die von Laubenberg und die Marschall von Pappenheim dazu, und auf der Alb waren die von Freyberg seine engsten Vertrauten – um hier nur einige zu nennen. Der Zugang zu den Thumben lag übrigens in der Person der Ursula Thumb, einst die schönste Frau im Herzogtum. Ihretwegen wurde ihr Mann, der Stallmeister Ludwig von Hutten, durch den Herzog ermordet. Die Dame schien dabei gar nicht einmal unschuldig gewesen zu sein. In der Folgezeit sonderte sie sich ab, wurde immer stiller und schließlich eine Bewunderin Schwenkfelds.

Darüberhinaus gab es eine Reihe schwenkfeldischer Pfarrer, so zu Landau in der Pfalz, im Remstal und an der Enz.

Anfänglich hatte Schwenkfeld auch Zugang zu Landesfürsten: Zum Herzog von Württemberg genau so wie zum Markgrafen von Baden. Doch hinter diesen standen die Repräsentanten einer sich gerade erstarkenden Landeskirche und mit diesen Räte und Theologen, auf deren Rat die Fürsten, mangels eigener theologischer Kenntnisse, zurückgreifen mußten. Obwohl Konrad Thumb am württembergischen Hofe hoch in der Beamtenhierarchie stand oder gerade deshalb, ging er behutsam vor. Nicht er, sondern sein Bruder Friedrich organisierte das Tübinger Religionsgespräch vom Jahre 1535 mit den Reformatoren Blarer, Butzer und Frecht auf der einen und Schwenkfeld samt einem Freund auf der anderen Seite. Ein Kompromiß kam nicht zustande, und wurde wohl auch nicht erwartet. Der Graben, der beide Richtungen damals trennte, war einfach schon zu tief. Man verständigte sich daher nur auf gegenseitige Zurückhaltung in Worten und Taten.

Von langer Dauer war dieser Kompromiß nicht: Schwenkfeld mußte sich aus dem

10 Ebd. 603.

11 Johann ADAM, Evangelische Kirchengeschichte der Stadt Straßburg bis zur französischen Revolution. Straßburg 1925, 402.

Herzogtum Württemberg in die Reichsstadt Ulm zurückziehen, wo er im Hause des Bürgermeisters Bernhard Besserer herzliche Aufnahme fand.

Allzu gerne hätte der Ulmer Reformator Frecht Schwenkfeld ein unsittliches Leben nachgewiesen, zumal er gerade mit Frauen in Verbindung stand, aber einen Beweis dafür konnte er nicht erbringen. Und so mußte wieder einmal die Bibel bemüht werden, um die Ausweisung aus Ulm durchzusetzen. Zu einer solchen Maßnahme kam es freilich nicht: Schwenkfeld verließ vorher die Donaustadt. Seither lebte er im Untergrund, mal im Allgäu, mal bei den Herren von Freyberg zu Justingen und Öpfingen, dann wieder für kurze Zeit in Ulm bei Freunden und auch trotz eines bestehenden Landesverbotes im Württembergischen. Aus seinem Untergrund heraus versuchte Schwenkfeld, der sich gern als der »Diener aller Liebhaber Christi und seiner Wahrheit« bezeichnete, seine Gemeinde mit Sendschreiben zusammenzuhalten, wenn er sie schon nicht besuchen konnte. Mit seinen Briefen spendete er zugleich Trost, denn schon lange vor ihm waren seine Gefolgsleute Verfolgungen ausgesetzt, wobei den Handwerkern und Krämern unter ihnen besonders zugesetzt worden war, die wenigen adligen Anhänger hingegen fast völlig unbehelligt geblieben waren. Doch müssen wir uns hüten, die Zahl der Anhänger überzubewerten: Sie dürfte nicht mehr als 100 Personen in Oberdeutschland ausgemacht haben. Dafür aber war die Wirksamkeit um so größer, denkt man allein an das viele theologische Schrifttum, das aus der Feder des Reformators stammt<sup>12</sup>. Luther nannte ihn deshalb auch einmal den »hunderthändigen« Schwenkfeld.

Durch seine tiefe Religiosität und vor allem durch seinen untadeligen Lebenswandel, den selbst seine heftigsten Gegner anerkennen mußten, konnte Schwenkfeld trotz seiner Verfolgung kleinere Bastionen für seine Richtung gewinnen.

Von den 50er Jahren an gab es aber nur noch wenige Neugläubige, die sich offen zum Schwenkfeldertum bekannnten. Herzog Christoph war nämlich aus ganz anderem Holz geschnitzt als sein Vorgänger Ulrich. Christoph war selbst theologisch gebildet und dabei, seine Landeskirche in seinem Geiste neu zu formieren. So setzte er sektiererische Lehnsleute unter Druck, die sich daraufhin von ihren schwenkfeldischen Pfarrern trennten. Im Jahre 1553<sup>13</sup> gab er die erste Visitationsordnung heraus, die auftrag, abweichlerische Personen zu benennen. 1556 folgte ein Haftbefehl für Schwenkfeld, und 1564 folgte ein Verbot sektiererischer Bücher. Besonders das Verbot des Buchbesitzes war ein harter Schlag gegen die Bewegung, da ihre Mission auf den Vertrieb von Büchern und Schriften durch ambulante Händler begründet war. Da zu dieser Zeit die Drucker solcher Bücher verhaftet wurden und ihr Gerät beschlagnahmt, fehlt für diese Zeit stets der Hinweis auf eine Offizin. Das meiste Schrifttum aber wurde erwiesenermaßen in Ulm, Augsburg und Straßburg verlegt. Erst in den 70er Jahren gab es dann in dem freybergischen Territorium auf der Alb eine eigene Druckerei und Papierschöpferei.

Trotz des Verbotes besaßen auch viele weiterhin Schwenkfelds Schriften. Besonders der Adel nahm es mit den Gesetzen nicht so genau. Dagegen traf die ganze Härte des Gesetzes die hausierenden Schriftenhändler. Manchmal saßen sie fünf Jahre und länger im Turm. Für Pfarrer bedeutete ein Verstoß gegen das Verbot lediglich Versetzung. In so manchen Adelsbüchereien lassen sich daher noch heute Bücher und Schriften des Schlesiens finden. Auch Hans Jakob Fugger in Augsburg besaß dessen Werke. Für ihn aber waren die Lehren des Kaspar Schwenkfeld nach eigenen Worten zu hoch; er las lieber seine Bilanzen und lebte besser in seinem irdischen Reichtum.

12 Es ist ediert und kommentiert im *Corpus Schwenckfeldianorum* in 19 Bänden, Bde. 1–15 Leipzig 1907–1939, Bde. 16–19 Pennsburg 1959–1961.

13 Quellen zur Geschichte der Wiedertäufer. Bd. 1: Herzogtum Württemberg. Hrsg. von Gustav BOSSERT. Leipzig 1930 (Nachdruck New York/London 1971), wie auch für die nachfolgenden Jahreszahlen.

Nach dem Tode des Reformators, 1561 in Ulm, im Streicherhaus, übernahm dann der Speyerer Bischof Marquard von Hattstein<sup>14</sup> (1561–1581) die Führung der Religionsgemeinschaft.

Durch die Stellung des Bischofs im Reich, durch seine Freundschaft zu Maximilian II., durch sein Amt als Reichskammerrichter am höchsten Gericht des Reiches konnte er viel zur Stärkung der Gemeinschaft tun.

Die Fragen, die damals anstanden, lauteten: Wer sollte Schwenkfelds religiöses Erbe verwalten, die Verbindung zwischen den einzelnen Konventikel zwischen der Rheinpfalz und Bayern herstellen, halten und ausbauen? Wer war nunmehr Autorität in Glaubenssachen?

Da Schwenkfeld in Ulm gestorben war, fiel wohl anfänglich ein Großteil dieser Funktionen auf Agatha Streicher. Doch eine Legitimation gab es für sie nicht. Die ganze Stagnation und die damit verbundene Gefahr der Resignation zeigt sich am Fehlen von Quellen für die sechziger Jahre. Mehr noch: Die Rückkehr des Grafen von Helfenstein in das katholische Lager muß ein harter Schlag für die Gemeinschaft gewesen sein. Hinzu kommt noch der Generationswechsel in dieser Zeit. Viele von Schwenkfelds Gefährten der alten Tage waren schon vor ihm gestorben. Lag da nicht eine Annäherung an eine bestehende Landeskirche auf der Hand? In der Tat finden wir in dieser Zeit eine Spaltung der Bewegung: es etabliert sich neben dem orthodoxen Schwenkfeldertum das gemäßigte, deren Vertreter sehr wohl Sakramente entgegennahmen und auch offizielle Eheschließungen guthießen. Neben diesen beiden Richtungen bildete sich schließlich noch eine dritte, die naturwissenschaftliche Erkenntnisse miteinbrachte, die dann aber in das gemäßigte Schwenkfeldertum übergang.

In dieser Zeit der Führungsvakanz übernahm nun der Speyerer Bischof das schwierige Amt, ruhender Pol, integrierendes Moment und religiöse Autorität zugleich zu sein, und dies alles im Geheimen, war doch sein »Hauptberuf« der eines Reichsfürsten und eines Kirchenoberen. Gerade diese Situation, das ständige Lavieren eines offiziell katholischen Reichsfürsten zwischen den kirchlichen Belangen und den politischen des kalvinistischen Nachbarn Pfalz, bringt es mit sich, daß die Quellen nach wie vor nur spärlich fließen. Und so sind wir ihm auch nur durch einen Zufall auf die Spur gekommen, nämlich durch einen Eintrag in der hattsteinischen Familienchronik, in der er als ein großer Schwenkfelder und Förderer dieser Richtung bezeichnet wird.

Die früheste Kirchenforschung der Pfalz sah mit Remling in Marquard von Speyer einen im rechten Glauben stehenden Fürsten und mit Spamer einen gewöhnlichen Häretiker, der sich aber um den Fortbestand des Katholizismus verdient gemacht hatte<sup>15</sup>. Genau betrachtet, verdichten sich diese Beurteilungen zu einer vermeintlich religiösen Abstinenz, die aber in Wirklichkeit ein Hochmaß von Toleranz darstellt, eine Toleranz, wie wir sie beispielsweise beim Kaiser finden können und auch bei den Schwenkfeldern der zweiten Generation. Diese Toleranz war eines der Mittel, um für den Fortbestand der Gemeinschaft zu sorgen.

Mit der Anstellung des Samuel Eisenmenger als Leibarzt gewann Marquard einen Mann, der sich auf das Höchste für die schwenkfeldische Sache einsetzte, ohne auf sein Ansehen Rücksicht nehmen zu müssen. Gerade sein Beruf brachte es mit sich, daß er sich offen bekennen konnte. Ihm konnte der Bischof einen Großteil seiner Aktivitäten überlassen und selbst im Hintergrund bleiben.

Gerade gute Ärzte waren Mitglieder der Gemeinde, und die Krankheit manch eines Fürsten war geradezu der Hebel für Bekehrung und erreichbare Toleranz in dessen Wirkungsbereich. Und dieses ärztliche Bemühen setzte auf höchster Ebene an. Der Kreis des Reichsadels hingegen, in den sich Schwenkfeld teils erfolgreich, teils erfolglos begeben hatte, war für

<sup>14</sup> Heinz-Peter MIELKE, Die Niederadligen von Hattstein, ihre politische Rolle und soziale Stellung. Wiesbaden 1977, 312–315.

<sup>15</sup> Hierzu auch Günter CHRIST in NDB 16, 1990, 242–244.

die siebziger Jahre nicht mehr ausreichend, um den Fortbestand der Sekte zu gewährleisten und ihr zu innerer wie zu äußerer Stärke zu verhelfen.

Eisenmenger<sup>16</sup> stammte aus Bretten. Sein Geburtsjahr wird mit 1534 angegeben. In Wittenberg hatte er unter Melanchthon studiert, und dieser war ein ferner Verwandter. 1556 wurde er Mathematikprofessor in Tübingen. Dort war er 1563 Dekan der Artistenfakultät und promovierte ein Jahr später zum Doktor der Medizin. In seiner Lehrmeinung gehörte er zu den Iatromathematikern, die ihre Heilbehandlungen mit der Astronomie abstimmten. Seine bedeutendste Schrift auf diesem Gebiet ist die *Oratio de methodo iatromathematicoi* von 1562/63, mit der er beweisen wollte, daß die Lehren der Iatromathematiker sowohl von den antiken Medizinern als auch von den Kapazitäten der Gegenwart gebilligt würden.

Wann Eisenmenger sich dem Schwenkfeldertum zugewandt hatte, kann nicht mit Sicherheit beantwortet werden. Nicht auszuschließen sind wegen seines Medizinstudiums Beziehungen zu den Streicher nach Ulm. Der Bruder der schon genannten Agatha Streicher, Hans Augustin Streicher, galt als ein erfahrener Arzt. Auch sind Beziehungen zum Freundeskreis des Paracelsus oder auch gewisse Tendenzen in seinem Elternhaus selbst nicht gänzlich auszuschließen.

Wegen seiner religiösen Anschauungen mußte Eisenmenger 1567 seine Tübinger Professur aufgeben und 1572 seine Leibarztstelle am Durlacher Hof.

Ein aus verschiedener Sicht interessantes Buch ist die von ihm herausgegebene *Cyclopaedia parcellsica christiana*. Die Herausgabe bezieht sich nur auf den ersten Teil des dreibändigen Werkes. Das Manuskript fand sich in der Bibliothek des Speyerer Bischofs und soll von einem salzburgischen Kanzlisten stammen. Die ganzen Umstände aber lassen es zu, in dem Bischof selbst den Autor zu erblicken. Für den zweiten Teil mit seinen eingehenden Angaben zum Ärztestand kommt freilich kein anderer als Eisenmenger selbst als Autor in Frage.

Hohe Anforderungen an Ethik und Ausbildung stellt Eisenmenger an den Arzt. Seine Postulate erscheinen uns recht modern und mehr als fortschrittlich für die damalige Zeit: Der Arzt solle die Schriftkunst beherrschen, ein weiser, naturkundiger Mann sein, zugleich Alchemist und Apotheker; er solle sich im Rechnen auskennen, »nicht allein das er seine tritt, ritt, meil, recept und besoldung könne zelen«, also nicht allein um seine Liquidation schreiben und die Reisespesen berechnen zu können, sondern um die Berechnung des richtigen Zeitpunkts einer Medikation aus den Sternen. Er solle auch singen können, um nach Davids Weise »böse geister«, also Gemütskrankheiten zu bekämpfen, Musiktherapie zu betreiben. Des Dosierens wegen habe sich der Arzt in der Meßkunst auszukennen, um die Anteile richtig im Sinne einer (späteren) Hahnemannschen Homöopathie zu bestimmen. Auch Eisenmengers Ausführungen zur Pädagogik sind beachtenswert: So spricht er sich für die Muttersprache an den Schulen aus, so wie sie erst Wolfgang Ratichius ein halbes Jahrhundert später teilweise einführen konnte.

Seine höchste Forderung an den Ärztestand – und hier kommt der Iatromathematiker voll zu Wort – ist die der astronomischen Kenntnis.

Kehren wir wieder zum Speyerer Bischof Marquard von Hattstein zurück! Es liegt auf der Hand, daß er seinen Hofstaat mit Gesinnungsgenossen besetzte. Aber auch dort, wo er nur indirekt Einfluß auf Personalentscheidungen hatte, nämlich am Reichskammergericht, finden wir Vertraute von ihm wieder. Mittelfristig wurde das Gericht gar zum Instrument der schwenkfeldischen Sache: Im Jahre 1571 ernannte der Kaiser den als offiziell lutherisch eingestuften Grafen Stephan Heinrich von Eberstein zu einem der drei Kammerpräsidenten. Dieser war zu dieser Zeit Obervogt zu Urach und dort Nachfolger des Schwenkfelders

16 Über Eisenmenger Heinz-Peter MIELKE, Schwenckfeldianer im Hofstaat Bischof Marquards von Speyer (1560–1581), in: AMRhKG 28, 1976, 77–82.

Nikolaus von Grafeneck. In Speyer dürfte er dann in schwenkfeldischen Einfluß geraten sein. Nur so läßt sich erklären, daß er 1589 seine Tochter Barbara an die Hand des Schwenkfelders Georg Ludwig von Freyberg gab. Zwei Jahre später kam dann der Graf von Schwarzenburg auf die zweite Präsidentenstelle. Ein Verwandter dieses Mannes sprach sich 1576 gegenüber dem Kaiser für Agatha Streicher als Medizinerin aus. Schwarzenburgs Nachfolger war 1576 Karl Truchseß, der Bruder des späteren Erzbischofs von Köln, Gebhard Truchseß von Waldburg. Auch hier darf kein Zufall und erst recht keine besondere Qualifikation für das Amt angenommen werden. Vielmehr war die Ernennung Teil eines Planes, Gebhard Truchseß, ohnedies in Glaubenssachen schwankend, auf die schwenkfeldische Seite zu ziehen.

Bei dieser Konzentration von Sektierern und Kryptosektierern war es einfach undenkbar, daß Maximilian, der Kaiser, nichts davon gewußt haben sollte. Betrachten wir dessen protestantische Neigungen einmal genauer, so müßte gerade seine Person ein vielversprechendes Ziel schwenkfeldischen Handelns gewesen sein<sup>17</sup>. Über des Kaisers religiöse Haltung ist schon viel, oft konträr, geschrieben worden. Eine einhellige Meinung gibt es zu ihm nicht. Nach Bibl war Maximilian weder lutherisch noch papistisch, sondern ein Christ, was nichts anderes heißt, als daß man ihn nicht einordnen kann. Wer in den teils widersprüchlichen Artikulationen des Monarchen nach einer eindeutigen Position sucht, wird enttäuscht. Je nach seinem eigenen Gutdünken wird er Maximilian in diejenige Ecke stellen können, in der er ihn gerne hätte.

Für einen Bewahrer der Christenheit legt Maximilian eine übergroße Toleranz an den Tag. Ob diese Toleranz bereits einer gedanklichen Auseinandersetzung mit dem Schwenkfeldertum zu verdanken ist, mag dahingestellt sein. Sicher ist, daß der Kaiser dezent vorgetragenen Werbungen ausgesetzt war. Zuvörderst sein Gesundheitszustand ermöglichte eine Beeinflussung in diese Richtung, und Maximilian war bekanntlich seit langem ein schwerkranker Mann.

Besonders in die Nähe des Schwenkfeldertums brachte den Kaiser das Wirken der Agatha Streicher. Ihr Einsatz wurde in der Forschung um Maximilian mit unterschiedlich fachbezogenem Kommentar belegt, und sie wurde teils als Ärztin – heute würde man wohl Heilpraktikerin sagen –, teils als Kurfürscherin abgetan, jedoch niemals mit dem Schwenkfeldertum in Zusammenhang gebracht.

Schon Bossert<sup>18</sup> hat vermutet, daß Maximilian von Schwenkfeld beeinflusst gewesen sein könnte und versprach sich von der Beantwortung dieser Frage eine Erklärung der »merkwürdigen Toleranz des Mannes auf einem Schlage«. Leider ist man dem Hinweis aber nicht nachgegangen. Belegbar ist jedoch ein äußerst freundschaftliches Verhältnis zwischen dem Speyerer Bischof und dem Kaiser, das sich in verschiedenen diplomatischen Missionen Marquards äußert, an dem bedeutsamen Reichstag des Jahres 1570 in Speyer, der auf des Bischofs Initiative zurückging, auf dem die Doppelhochzeit der Kaisertöchter stattfand.

Dafür, daß der Kaiser vom Schwenkfeldertum infiziert war, spricht, daß er kaum dem Abendmahl nachkam, und wenn, dann nur unter dem starken Druck seiner spanischen Verwandten. Auch verweigerte er erfolgreich die Sterbesakramente: »Er ergebe sich in den Willen Gottes und sei sich bewußt, seine Pflicht gegen den Schöpfer erfüllt zu haben«, soll ein Ausspruch gelautet haben und ein anderer, daß sein Tröster im Himmel sei...<sup>19</sup>.

Maximilian starb nach Aussage des Marquis de Almazan so, wie er gelebt hatte, als Häretiker. Selbst die Fürbitte seiner Frau und die seiner Schwester nützten nichts, ihn zu

17 Über Maximilian II. vgl. Viktor BIBL, Maximilian II., der rätselhafte Kaiser. Dresden 1929; Helmuth HOFFEN, Kaiser Maximilian II. und der Kompromißkatholizismus. München 1895.

18 Gustav BOSSERT, Aus der nebenkirchlichen religiösen Bewegung der Reformationszeit in Württemberg (Wiedertäufer und Schwenkfelder), in: BlwürttKG NF 33, 1929, 1–41, 19f.

19 Daß sein Hofprediger Sebastian Phauser, der übrigens aus Konstanz stammte, ihm diese Meinung vermittelt hat, ist zwar naheliegend, aber nicht gesichert.

einem eindeutigen Zeichen seines katholischen Glaubens zu bewegen. Zwar bejahte er wenige Minuten vor seinem Ableben die Frage, ob er in der katholischen Kirche sterbe, doch wie ist diese Aussage zu werten? Auch der schwenkfeldische Arzt und Astrologe Röslin bekannte sich zur katholischen Kirche und mit ihm viele andere. Gemeint aber war die katholische, allgemeine Kirche, wie sie »vom Anfang der Welt her bestanden und bis zum Ende derselben fortbestehen werde«<sup>20</sup>, so wie sich Luther auch auf dem Wormser Reichstag von 1521 bekannte. Es war eben die katholische Kirche des frühen Luthers, die reine Kirche, befreit von allem Wildwuchs, und es war die Kirche, die sich in Einklang befand mit den Lehren Kaspar Schwenkfelds, obwohl dieser nicht ausdrücklich genannt wird.

Diese Richtung könnte dem Kaiser bei seiner Empfänglichkeit für protestantische Dinge durch den Hofprediger Sebastian Pfauser vermittelt worden sein. Pfauser sprach bekanntlich von einem Mittelweg zwischen Katholizismus und Luthertum, so wie auch Schwenkfeld selbst seine Lehre als einen dritten Weg angeboten hatte.

Jedenfalls war die Schwenkfelderin Agatha Streicher in den letzten Wochen am Krankenbett des Kaisers und in seinen letzten Minuten bei ihm, nachdem Maximilian alle seine Leibärzte aus seinem Umkreise verbannt hatte. Empfohlen wurde sie unter anderem vom Bischof zu Speyer, aber auch von anderen aus des Kaisers Umgebung. Darf man sich vorstellen, was es für die Geschichte bedeutet hätte, wäre der Ulmerin ein Erfolg beschieden gewesen?

Das Testament der Agatha Streicher vom 9. Januar 1581 spricht einmal von einer hohen sozialen Verantwortung dieser Frau, zum anderen auch von einer Verbundenheit zu ihren Glaubensfreunden: Den Armen der Stadt setzte die Streicherin 100 fl. aus und den Bewohnern des Bettelhauses weitere 50 fl. Dies konnte sie um so leichter tun, als ihre Familie doch zu den Wohlbetuchten in der Stadt Ulm zählte und sie von ihren Heilerfolgen auch profitiert hatte. Zu ihren Patienten zählten nicht nur der Bischof von Speyer und der Kaiser, sondern auch der Bischof von Straßburg, der Bruder des Erzbischofs von Mainz und manch einer aus dem Adel der Region. Aus ihrem Legat waren 800 fl. den durch Vertreibung aus Glaubensgründen in Not geratenen Personen bestimmt. Hierunter dürften wir die vermutlich 1576 aus Ulm abgewanderten Schwenkfelder verstehen, die vorwiegend in den beiden freybergischen Herrschaften Aufnahme gefunden hatten. Daß damals mit solchen Maßnahmen nur die unteren sozialen Ränge erfaßt wurden, nicht aber Angehörige des Adels oder des Patriziats und auch nicht die Heilerin selbst, ist eines der vielen Ungerechtigkeiten jener Zeit.

Agatha Streichers Bruder war der 1565 verstorbene Arzt Johann Augustin, mit großer Wahrscheinlichkeit ein Schüler des legendären Paracelsus. Als Streicher 1561 den Ulmer Ärzteeid verweigerte, weil dieser den Medizinern u. a. die eigene Herstellung von Arzneien verbot, verließ er die Donaumetropole, zog aufs Land nach Geislingen a. d. Steige und später auf Montprecht, und verheiratete sich mit Euphrosina Furttenbach. Schwenkfeldische Ärzte waren wohl allesamt Paracelsisten und Anhänger der Iatrowissenschaften, also der astrologischen Medizin. Daß bei ihnen auch die »himmlische« Arznei eine große Rolle spielte – siehe auch Schwenkfelds Schrift von eben dieser –, steht nicht in Widerspruch zu ihrer naturwissenschaftlichen Ausrichtung. Für sie war der Mensch Teil eines übergeordneten Ganzen, der Arzt zugleich auch Theologe oder zumindest theologisch gebildet, und der Theologe auch Arzt. Mit dieser Auffassung standen schwenkfeldische Ärzte zwar nicht allein, befanden sich jedoch in der Minderheit. Es gibt daher auch keine schwenkfeldische Medizin, aber dafür eine medizinische Richtung abseits der Schulmedizin, nämlich die paracelsische, die von den

20 Paul DIESNER, *Leben und Streben des elsässischen Arztes Helisäus Röslin (1544–1616)*, in: *Elsaß-Lothringisches Jahrbuch des Wissenschaftlichen Instituts der Elsaß-Lothringer im Reich an der Universität Frankfurt 14, 1935, 138.*



Schwenkfelder-Ärzten allgemein beschritten wurde, wenn auch sehr stark mit der Astrologie durchsetzt.

In welcher Weise sich nun Samuel Eisenmenger am Speyer Hof auch als Astrologe betätigt hat, zeigt das Horoskop des Helisäus Röslin, seines Schülers, für Gebhard Truchseß von Köln aus dem Jahre 1583. Gerade Horoskope oder Nativitäten spielten bei den Iatromathematikern eine große Rolle, und die Sterne hatten nach damaliger Auffassung nicht nur Einfluß auf Verlauf einer Krankheit, sondern waren für das gesamte Geschick verantwortlich. Bereits vor seiner Wahl zum Erzbischof von Köln hatten Röslin und sein Studienfreund, der Kemptener Arzt Samuel Müller, ihm schon einmal ein Horoskop gestellt und zwar in Speyer. Dies war dann vor der Freigabe durch Samuel Eisenmenger überprüft worden. Darin hieß es, Gebhard »solle frölich undt guts muts hinab nach Cöln ziehen, er werde gewiß Churfürst«<sup>21</sup>, was bekanntlich eingetroffen ist.

Der Arzt und Astrologe Helisäus Röslin war nicht nur ein Schüler Eisenmengers, sondern war seinem Meister auch in der religiösen Auffassung gefolgt. Aber sein Hauptwirken war nicht die Medizin, eher die Astronomie. Vor allem stand er mit Kepler in einem regen Gedankenaustausch. Nach dem Fortgang Eisenmengers von Tübingen war er diesem an den Durlacher Hof gefolgt, ließ sich später in Pforzheim nieder, wo er die Tochter des württembergischen Theologen Beurlin heiratete. Im Jahre 1572 nahm ihn der Schwager des Markgrafen Karl von Baden, der Pfalzgraf Georg Hans von Pfalz-Veldenz zu seinem Leibarzt.

Es ist bekannt, daß Röslin nach Eisenmengers Methode arbeitete, vielleicht ein wenig mehr astronomisch als bibelbezogen. Röslin verfügte auch nach eigenen Aussagen über eine Art »Datenbank« mit den Sternkonstellationen aller hochgestellten Personen im Reiche, was ihm die Erstellung von Horoskopen erleichterte. Mit seinen Zukunftsweisungen wurde stets auf eine »libertas religionis« hingearbeitet: es würde dies und jenes nur in Erfüllung gehen, wenn man sich in religiösen Dingen als tolerant erweisen würde.

Mit seiner Verehelichung 1583 gab sich Gebhard Truchseß als Calvinist zu erkennen. In den Ärztevitien bei Adami wird Eisenmenger sogar als erzbischöflicher Leibarzt zu Köln bezeichnet. Sollte er etwa nach dem Tode Marquards 1581 nach Köln gegangen sein? So stellt sich die Frage, ob nicht der Kölner zu diesem Zeitpunkt ein Kryptoschwenkfelder war. Daß sich Gebhard nach verlorenem Kampf am Niederrhein letztlich nach Straßburg zurückzog, darf nicht nur aus der Sicht seiner Mitgliedschaft im dortigen Domkapitel gesehen werden. In Straßburg gab es nämlich viele Berührungspunkte mit dem Schwenkfeldertum: Zur dortigen Gemeinde zählte auch der Dichter und Kopist Daniel Sudermann, dem durch seine zahlreichen Abschriften die Kenntnis der mittelalterlichen Mystiker zu verdanken ist.

Daß Gebhard von Schwenkfeldern umworben wurde, wird zwar nirgends ausdrücklich erwähnt, doch seine Verbindungen zu Speyer, das Auftauchen seines Bruders Karl am Reichskammergericht, der Besuch des Straßburger Bischofs Johann von Manderscheid in Ulm bei Agatha Streicher und die spätere Protegierung Sudermanns führen zu einem Mosaik, in dem der »spätere« Gebhard als durchaus von seiner schwenkfeldischen Umgebung beeinflusst erscheint.

In den 70er und 80er Jahren fanden allenthalben wiederum Verfolgungen der Schwenkfelder statt. Nach dem Tode der Agatha Streicher 1581 wurden die Reste der Ulmer Gruppe außer Landes gewiesen. Bis dahin hatte man sich ihr und ihren Glaubensschwwestern und Brüdern einigermaßen geduldsam gezeigt, brachte doch so manch ein fürstlicher Besuch bei der weitbekannten und geschätzten Streicherin Geld in die Kassen von Stadt und Wirtschaft. Da in Justingen und Öpfingen die Herren von Freyberg schwenkfeldisch waren und es auch bis

21 StA DARMSTADT V 35.1, fol. 1-18.

in die Zeit des Dreißigjährigen Krieges blieben, war dieser Teil der Alb neben Straßburg das einzige Refugium für Glaubensflüchtlinge.

In den beiden freybergischen Herrschaften waren die schwenkfeldischen Tendenzen erst unter Georg Ludwig nach 1545 voll zum Durchbruch gekommen, obwohl dessen Vater bereits schwenkfeldisch gesinnt war. Seine Grabinschrift weist ihn als einen »Liebhaber christlicher Wahrheit«<sup>22</sup> aus, das ist eine Umschreibung, die wir auch bei anderen Schwenkfeldern finden. Michael Ludwig erhielt 1562 die freybergischen Herrschaften. Dieser war verheiratet mit Felicitas Landschad von Steinach. Eben diese Eheverbindung ist deshalb bemerkenswert, weil beide Familien keine Nachbarn waren und auch zu unterschiedlichen Ritterkantonen gehörten. Sie wird nur dadurch verständlich, wenn wir wissen, daß Michael Ludwig schwenkfeldisch war und die Eltern seiner Braut dies ebenfalls. Sein Schwiegervater war der recht bekannte Hans Bleickhard Landschad († 1583), der bis 1556 am württembergischen Hofe wirkte und danach nach Heidelberg überwechselte. Gerade das Jahr, das ein verschärftes Vorgehen gegen Andersgläubige im Herzogtum Württemberg einleitete, macht es sicher, daß religiöse Gründe ausschlaggebend waren, wenngleich solche nirgends in den Unterlagen erscheinen. Auch hat sich Hans Bleickhard niemals religiös geäußert, dafür seine Frau um so mehr: Sie beherbergte Schwenkfeld 1558/59 auf ihrer Burg Neckarsteinach, wo sie dessen Tischreden aufzeichnete und sie später herausgab. Auch nach Kaspar Schwenkfelds Tod arbeitete sie teils geheim, teils offen für die Gemeinschaft. Sie wird auch im Testament des Speyerer Bischofs mit 1000 fl. bedacht, die für die Unterstützung in Not geratener Schwenkfelder bestimmt waren. Von Hans Bleickhard sind solche Aktivitäten nicht bekannt, wenngleich er als Hochzeitszeuge mit anderen adligen Schwenkfeldern bei denen von Pappenheim auftrat. Immerhin duldete er die Unternehmungen seiner Frau und verheiratete alle seine Kinder schwenkfeldisch. Durch sein Schweigen hat er als Hofmeister am Pfälzer Hof zu Heidelberg immerhin vier Pfalzgrafen, lutherische wie reformierte, politisch überlebt – für die damalige Zeit eine ungeheure Leistung.

Anna Elisabeth Landschad, seine Frau, war auch die Schwiegermutter des Hans Georg Schid, damals noch Pfarrer zu Lampertheim in der Nähe von Straßburg, später Senior der Straßburger Schwenkfelder-Gemeinde. Die genealogischen Verknüpfungen zwischen den Landschaden und anderen Familien außerhalb ihres eigentlichen genealogischen Kreises könnten hier noch vertieft dargestellt werden: Die Verflechtungen reichen in das Elsaß und bis in das Oberschwäbische hinein. Dabei fällt auf, daß es in schwenkfeldisch gesinnten Adelskreisen übermäßig zu unebenbürtigen Ehen kam, so bei denen von Remchingen, Geistberg usw.

Außerhalb des Reiches gab es auf der Südseite des Bodensees Versuche, durch den Ankauf von Herrschaften dort zu einem Gottesstaat zu gelangen<sup>23</sup>. Der Einkauf wurde 1551 mit dem Erwerb der Herrschaft Mammern begonnen, und zwar durch Ursula Thumb, verwitwete von Hutten. Danach folgten die Wambold von Umstadt und andere aus dem Umkreis des Bischofs Marquard von Speyer. Diese Adligen siedelten insbesondere Glaubensflüchtlinge aus ihren reichsritterschaftlichen Territorien an. Aber der Versuch, ähnliche wie bei den Herren von Freyberg zu einem schwenkfeldisch geführten Gemeinwesen außerhalb der Reichsgrenzen zu gelangen, scheiterte bald durch den Generationswechsel in den beteiligten Häusern und an der Finanzlage. Einige der 1583 aus Ulm, Leipheim und Geißlingen a. d. Steige ausgewiesenen Schwenkfelder finden wir wieder bei den Herren von Freyberg auf der Alb, andere wanderten nach Straßburg ab, und eine dritte Gruppe kam bei Verwandten in den schwäbischen

22 Grabmahl in der Pfarrkirche zu Öpfingen. Die vollständige Inschrift bei Helmut LÖFFLER, Öpfingen – eine schwäbische Gemeinde. Günzburg 1988, 77.

23 Heinz-Peter MIELKE, Ein Gottesstaat am Bodensee? Hintergründe und Motivation zum Kauf schweizerischer Herrschaften durch deutsche Adlige im 16. Jahrhundert, in: ZwürttLG 50, 1991, 372–381.

Dorfgemeinden unter. Es scheint, daß es schon zuvor einmal, um das Jahr 1576 zu einer Ausweisung gekommen war. Unter dieser dürfte Johann Martin, 1561 Prediger in Altstetten bei St. Gallen, dann Senior der Ulmer Schwenkfelder, gefallen sein. Toleranz im Denken und im Handeln suchen wir bei Martin vergebens. Unter ihm formierten sich die Schwenkfelder zu einer richtigen Sekte und vollzogen folglich eine Entwicklung, die von Kaspar Schwenkfeld selbst niemals beabsichtigt war. Martin erscheint uns als recht streitbar und kompromißlos. Mit Daniel Friedrich, dem freybergischen Schulmeister zu Justingen, gab es immer wieder Meinungsverschiedenheiten. Friedrich gehörte der gemäßigten Richtung an, Martin dagegen der fundamentalistischen. In seinen Briefen, die er seiner Frau Agnes, eine geborene von Remchingen, nach Leeder schrieb, beklagt er sich immer wieder über die Freyberger. Sie ließen ihn nicht in die Herrschaft. »Der ander Tölpell (gemeint war Georg Ludwig von Freyberg, der erste Daniel Friedrich) ist zu dieser zeit vnser schedlichster verhinderer an vnsserer herberg und wolfahrt, hat sich gantz an des verstorbenen weibs (Veronika geb. Marschallin von Pappenheim) zu Öpfingen stat gesetzt, darzu ihm sein falsches weib (Barbara geb. von Pfirt) trewlich dienet«<sup>24</sup>, heißt es an einer Stelle in einer Korrespondenz des Jahres 1584. Von Veronika war Martin nämlich des öfteren unterstützt worden, mal mit Geld, dann wieder mit Lebensmitteln. Weitere Hilfe kam ihm von seiner Frau und aus Urach zuteil.

Daß ihm nur begrenzt geholfen wurde, mag auch an seiner Einstellung zum Adel gelegen haben. Durch seine Verhehlungung hatte er Agnes von Remchingen dem »sündigen adell«<sup>25</sup> entrissen. Dem weltlichen Adel stellte er den himmlischen gegenüber und ignorierte dabei ganz, daß Kaspar Schwenkfeld selbst dem irdischen Adel entstammte.

Martin legte sein Schicksal, das seiner Familie und seiner Gefolgschaft ganz in Gottes Hand. Seine Entscheidungen wurden dadurch zu göttlichen Entscheidungen. Er ließ sich leiten durch Gedanken, die aus Meditationen kamen und durch Traumbilder. So erschien ihm der Ort, an dem seine Frau niederkommen sollte, im Traum. Auch praktizierte Martin mit seiner kleinen Schar Getreuen das Gesundbeten, sei es direkt am Krankenbett oder auf Entfernung. Wann immer seine Frau am rechten Handeln zweifelte, sah er darin eine satanische Anfechtung. Jedenfalls reichen die Äußerungen Martins aus, in ihm einen Vertreter des frühen Pietismus zu sehen. Wir erfahren aber auch aus seinen Briefen, daß es zu Ulm, Augsburg, Memmingen und anderenorts noch weiter Schwenkfelder gab, und dies trotz der bekannten Ausweisungen und Verfolgungen.

In den beiden letzten Dekaden des 16. Jahrhunderts zählten Jörg Schid, Daniel Friedrich und Johann Martin zu dem theologisch geschulten Dreigestirn in den freybergischen Landen. Daniel Friedrich war von 1571 an Pfarrer zu Justingen, später Haushofmeister derer von Freyberg. Von seinem Aufenthaltsort unternahm er Reisen, vor allem nach Straßburg und Speyer. Auch hier sind religiöse Konsultationen zu vermuten. Später erscheint er als Pfarrer im Ebersteinischen. Daß die Grafen von Eberstein schon seit der Präsidentschaft des Grafen Stephan am Reichskammergericht umworben und spiritualistisch beeinflusbar waren, ist hinreichend belegt.

In den letzten Jahren seines Lebens zählte Friedrich zum Freundeskreis des Regnums Christi, einer geheimen Vereinigung, die unabhängig von den Konfessionen ein persönlich-praktisches und bibelbezogenes Herzchristentum zu verwirklichen suchte. Zu dieser Gruppe zählte auch der schwenkfeldische Arzt Johann Ludwig Münster in Straßburg. Durch diesen Anschluß, der keinesfalls die schwenkfeldische Grundgesinnung Friedrichs in Abrede stellte, suchte er seine Ideale in ein universaleres Religionsbild einzubringen und zugleich Toleranz nach innen und außen hin zu verwirklichen. Dies war sicherlich das Mittel, um der drohenden

24 StB Berlin, Ms. germ. fol. 427, fol. 38.

25 Ebd. fol. 5 f (von 1583).

Isolation entgegenzuwirken. Daß er dennoch Schwenkfelder bis zu seinem Lebensende blieb, sieht man an den Namen in seinem Testament: Dort finden sich Daniel Sudermann aus Straßburg, der schwenkfeldische Liederdichter, die Kinder des Schwenkfelders Bernhard Herxheimer aus Landau wieder und viele andere bekannte Namen.

Daß es auch einen Abzug von Schwenkfeldern aus Straßburg gegeben haben muß, aber nur von solchen, die aus ihrer sozialen Stellung gefährdet schienen, belegt das Beispiel des Johann Georg Schid. Er ist der Verfasser der Agende für die Herrschaft Justingen. Auch traute er zwischen 1595 und 1601 zahlreiche Sektierer, so auch zwei Freyberger. Noch im hohen Alter versuchte er auf die kirchliche Entwicklung in Straßburg einzuwirken, und zwar mit seiner Schrift »Ein christliche Ermahnung zu fördern das Wort Gottes an den Herrn Bischof von Straßburg, Johann Georg von Brandenburg« (1592)<sup>26</sup>.

Die Zahl der schwenkfeldischen Gesinnten in der Stadt Straßburg läßt sich für diese Zeit nur schlecht ermitteln. Vielleicht waren es 10, allerhöchstens aber 20 Personen. Die Libertät dieser Stadt hatte auch stark auf das dortige Domkapitel eingewirkt. Wie weit die sektiererischen Tendenzen selbst in dieses Gremium hineingetragen worden sind, bleibt trotz der Anklänge bei Gebhard Truchseß offen.

Große Verdienste für die schwenkfeldische Gemeinschaft und für die Konservierung mystischen Schriftguts des ausgehenden Mittelalters hat sich Daniel Sudermann erworben. Der 1540 zu Lüttich geborene Adlige ist vor allem als Handschriftensammler, Liederdichter, Erbauungsschriftsteller und Herausgeber religiöser Schriften, darunter waren sämtliche Werke Kaspar Schwenkfelds, bekannt. Seinen religiösen Werdegang schildert er selbst: »Er ist catholisch, aber Anno 1558 in der calvinistischen schul gangen, auch zu der lutherischen predigt mitgangen, den teuffern auch zugehört«<sup>27</sup>. 1594 ist er dann zur Erkenntnis der Wahrheit gelangt, was nichts anderes heißt, als zu einem Schwenkfelder geworden, seitdem er die Schriften des Reformators, die von Samuel Eisenmenger und die von Helisäus Röslin seit den 80er Jahren verlegt hatte.

Bis in die 20er Jahre des 17. Jahrhunderts oblag Sudermann die Erziehung junger Adliger am Domstift. Er starb 1631 oder 1632. Mit ihm ging auch das Schwenkfeldertum in Straßburg zugrunde. Seine bedeutendste Schrift ist die Harmonia von 1610, ein Buch, das über den konfessionellen Streit der Zeit hinaus zur Toleranz und zum gegenseitigen Achten unter den Religionsblöcken aufrief. Das Buch ist zugleich geeignet als Einstieg in die verschiedenen neugeistigen Strömungen der Zeit des Vorabends des Dreißigjährigen Krieges, in dessen Verlauf das Schwenkfeldertum auch in der letzten Bastion auf der Alb aufhörte zu existieren, wenn es sich nicht schon vorher langsam in den Pietismus hinübergerettet hatte.

Vielleicht ist gerade das Wirken Sudermanns für uns das schönste Andenken an die Episode des Schwenkfeldertums in Oberdeutschland. Ein Lied, das er uns bewahrt hat, ist das »Es kommt ein Schiff geladen...«.

\* \* \*

Als Reverenz an den Tagungsort Weingarten möchte ich an dieser Stelle in die Geschichte zweier Adelsfamilien hineinleuchten, die mit Oberschwaben und der zu Ravensburg angesiedelten Landvogtei in engem Zusammenhang stehen bzw. die über ihre Allgäuer Besitzungen und genealogischen Verbindungen mit Schwenkfelds Sache in Berührung gekommen sind. Es sind dies die von Laubenberg und die Marschall von Pappenheim.

26 StB Berlin Ms. germ. quart. 343, ab fol. 126 v.

27 Monica PIEPER, Daniel Sudermann (1550-ca. 1631) als Vertreter des mystischen Spiritualismus. Stuttgart 1985, 32f.

Starke schwenkfeldische Tendenzen sind im Wagegger Zweig derer von Laubenberg nicht zu übersehen. Als glühender Schwenkfelder bekannt ist Hans Wilhelm von Laubenberg, Sohn des Hans Kaspar, der zwischen 1541 und 1545 Inhaber der Landvogtei Schwaben und zugleich österreichischer Rat war. Als er dieses Amt antrat, war seine wahre religiöse Gesinnung allerdings nach außen hin noch nicht bekannt. Als im Jahre 1541 nämlich Wolf Dietrich von Knöringen und Laubenberg als Kandidaten für das Amt des Landvogtes in Oberschwaben konkurrierten, konnte sich Laubenberg dank der Unterstützung seines Schwiegervaters Wilhelm Schürf und der Bürgleistung des Kaspar von Freyberg durchsetzen und sich in das Amt für 26000 fl. einkaufen<sup>28</sup>. Zu diesem Zeitpunkt wurde er als »etwas lutherisch«<sup>29</sup> beurteilt. Seine persönliche Beurteilung dagegen ist niederschmetternd. Man hielt ihn »für einen halben phantasten«<sup>30</sup> und belegte ihn mit dem Spitznamen »Luce sexto«<sup>31</sup>. Dieser kam dadurch zustande, daß er dem Abt Breitenstein einmal bei einer Prozession »luce sexto« zugerufen hatte. Dieses Verhalten führte schließlich zur Beurteilung »An diesem und anderm fliegen speurt man wol, was ewer jetziger Landvogt für ein vogel ist«<sup>32</sup>.

Laubenburgs Rolle an der Glaubensgestaltung in Ravensburg, also an seinem Dienstsitz, ist in vollem Umfange noch unbekannt. Sicherlich hat er sich weit mehr engagiert, als es bekannt geworden ist; doch dürften sich seine Aktivitäten wegen seines Amtes vorwiegend im Geheimen abgespielt haben. Zusammen mit dem Stadtschreiber Gabriel Krötlin und dem Bürgermeister Henslin war er jedoch die Triebfeder für die reformatorischen Maßnahmen in der Reichsstadt<sup>33</sup>.

Auf welchem Wege Laubenberg in das Lager Schwenkfelds gelangte, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden. Ein früher persönlicher Kontakt mit dem Reformator kann nicht ausgeschlossen werden. In jedem Falle aber dürften familiäre Verbindungen zur schwärmerischen Szene ausschlaggebend gewesen sein.

Auf Wagegg war der Schlesier ein gerngesehener Gast. Nach dem Religionsgespräch von Kaufbeuren, das kurz vor dem 15. April 1545 stattgefunden hatte<sup>34</sup>, folgte eine Zusammenkunft auf Schloß Wagegg, zu der Schwenkfeld und Laubenberg zahlreiche Bürger aus Kempten geladen hatten. Für den Burgherrn hatte dieses Treffen, das in aller Öffentlichkeit sich abspielte, jedoch gravierende Folgen: Er mußte sein Amt als Landvogt abgeben. Daß er so lange trotz seiner bekannten Aktivitäten auf diesem Posten verbrachte, dürfte seinem Freund Dr. Lange zu verdanken sein, der in der Innsbrucker Regierung an einflußreicher Stelle saß. In den offiziellen Quellen liest es sich jedoch ganz anders, doch darf dies nicht über das eigentliche Motiv hinwegtäuschen: Laubenberg selbst kündigte im Juli des Jahres 1545 das Amt auf, und zwar per martini desselben Jahres. Drei Gründe, einen wirtschaftlichen, einen persönlichen und einen dienstlichen, gewissen Unzufriedenheit mit dem Abrechnungswesen, führte er dabei an: »...wegen der mercklichen vngelegenheit diser haissen zeit dar innen Er seune wein vnd alles anders mit verderblichen grossen nachtails weit vmbfueren mueße, zum

28 Gerwig Blarer, Abt von Weingarten 1520–1567. Briefe und Akten, hrsg. von Heinrich GÜNTER. Bd.: 1510–1547. Stuttgart 1914, Nr. 607.

29 Ebd. Nr. 576.

30 Ebd. Nr. 608.

31 Ebd. Nr. 609.

32 Ebd.

33 Ergänzend dazu Paul WARMBRUNN, Zwei Konfessionen in einer Stadt. Das Zusammenleben von Katholiken und Protestanten in den paritätischen Reichsstädten Augsburg, Biberach, Ravensburg und Dinkelsbühl von 1548 bis 1648. Wiesbaden 1983, 352.

34 Corpus Schwenkfeldianorum IX, Leipzig 1928, Nrn. CCCCLXXIX und CCCCLXXX.

andern das Ime sein hausfraw erst dise verschinem tåg mit zweyen töchtern vnd ainem knäblein niderkomen vnd in den khindspeth ligen, mit der Er nit sobald uerruckhen wisse«<sup>35</sup>.

Im Allgäu besaßen die Marschalle von Pappenheim<sup>36</sup> umfangreichen Grundbesitz. Dort waren sie Nachbarn verschiedener protestantischer und schwenkfeldisch gesinnter Landadliger. In Grönenbach wurde aber schon 1558 durch Philipp Marschall die calvinistische Richtung eingeführt.

In der Familie hatte neben dem Calvinismus, vermutlich schon wesentlich früher, eine andere Glaubensrichtung Fuß gefaßt: Das Täuferum. Zu den Brüdern und Schwestern um Pilgram Marbeck († 1556) zählten Walburga Marschall sowie ihr Vater und dessen Schwester Magdalena. Im Besitz Walburgas war 1571 die »Verantwortung« Marbecks mit Korrekturen nach einem Exemplar aus dem Besitz ihrer Tante, die die Schrift direkt von Marbeck erhalten hatte. Walburga Marschall sah in ihrer Tante eine Täuferin. Dies mag auch zutreffen; jedoch zu Beginn der vierziger Jahre schwankte sie zwischen Marbeck und Kaspar Schwenkfeld, wie an der Korrespondenz des Reformators sowie an dem undatierten Brief Marbecks an Helena Streicher in Ulm unschwer abzulesen ist<sup>37</sup>.

Sieht man einmal von den täuferisch inspirierten Familienangehörigen ab, so dominierte in dem Zweig auf Rothenstein und Kalden die reformierte, calvinistische Richtung. Dies sieht man besonders an der Eheverbindung zwischen Philipp Marschall und Anna von Winneburg-Beilstein. Auffällig ist nur, daß beide aus ganz unterschiedlichen Landschaften stammten. Philipps Vater soll noch katholisch gewesen sein, wobei bei ihm Rücksichten auf das Hofamt unterstellt werden müssen. Da aber in der nachfolgenden Generation ein schwenkfeldischer Einfluß festzustellen ist, der aber nach außen hin von einem reformierten Mantel verhängt wurde, sieht man bei einer näheren Betrachtung des Ehevertrages zwischen Veronika Marschall und Ferdinand von Freyberg sowie an der Tatsache, daß sich der Sohn des Schwenkfeldliteraten Adam Reisner, Johann Reisner, Sekretär des Konrad Marschall von Pappenheim zu Tübingen war<sup>38</sup>.

Die Eheverbindung zwischen Veronika Marschall von Pappenheim und Ferdinand von Freyberg läßt auf seiten der Braut eine schwenkfeldische Tendenz nicht ausschließbar erscheinen. Der 1564 geschlossene Ehevertrag<sup>39</sup> ist in allen Stücken frei von Hinweisen. Lediglich die auf seiten der Eheleute erscheinende Zeugen lassen Rückschlüsse zu: so siegeln auf seiten des Bräutigams der pfälzische Hofmarschall Hans Bleikhard Landschad von Steinach, der Obervogt von Urach Niklaus von Graveneck, Andreas von Laubenberg zu Werenwag sowie zuletzt Michael Ludwig von Freyberg.

Bei den Zeugen des Ehemannes sind mit Ausnahme Andreas von Laubenberg alle als Schwenkfelder bekannt. Bei dieser Sachlage ist es recht undenkbar, daß die Braut nicht gewußt

35 TLA Innsbruck. Kopiaibuch der Kammer. Reihe Geschäfte von Hof und Reihe Missiven an Hof 1545. – Es ist zu vermuten, daß Laubenberg in dem Rat Dr. Johann Lange einen Protegé hatte. Lange war Crautwein-Schüler und ein Freund Schwenkfelds; vgl. dazu SCHIMMELPFENNIG in ADB 638f.

36 Über die Familie vgl. Haupt Graf von Pappenheim, Die frühen Pappenheimer Marschälle. Zweiter Teil der Hausgeschichte vom XV. bis zum XVIII. Jahrhundert auf Grund urkundlicher Quellen bearbeitet und herausgegeben. München 1951.

37 Johann LOSERTH (Hrsg.), Pilgram Marbecks Antwort auf Kaspar Schwenckfelds Beurteilung des Buches der Bundesbezeugung von 1541. Wien/Leipzig 1929, 49 und 51.

38 Martin CRUSIUS, Schwäbische Chronica in zwei Theilen nebst J. J. Mosers Vorrede. Frankfurt a. M. 1733, Bd. 2, 99.

39 StA Nürnberg. Herrschaft Pappenheim. Urkunde 1564 X 11.

haben sollte, in welch ein religiöses Lager sie einheiraten würde. Und sie, und nicht etwa ihr Gatte, war später, wie es die Quellen zeigen, die entscheidende Stütze der orthodoxen Schwenkfelder unter Johann Martin.

Daß es über das Hochzeitsjahr hinaus auch weiterhin schwärmerische Tendenzen im Hause Pappenheim gab, zeigt eine im Familienarchiv erhaltene Prophezeiung vom Jahre 1579<sup>40</sup>. Leider ist der Adressat dieses Briefes nicht bekannt. Als Absender ist ein Petrus W. aus Breslau genannt. In dem recht weitläufigen Schreiben rechnet der Autor mit dem Weltuntergang für die letzten Jahre seines Jahrhunderts. Ähnliche Aussagen kennen wir auch aus der Feder des schwenkfeldischen Arztes Helisäus Röslin. Die Tatsache aber, daß diese Ausführungen aus Breslau kamen, zeigt, daß hier womöglich noch alte Verbindungen zu schwenkfeldische Kreise in Schlesien oder zum dortigen überkonfessionellen Breslauer Humanistenzirkel existierten.

40 StA Nürnberg Herrschaft Pappenheim, Akten und Bände 2356.